

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 20 (1952)
Heft: 2

Artikel: "Nomen est omen"
Autor: Argo, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auffälligkeit, etwa als «Tante»; mit einer Menge verschiedenartigster seelisch und körperlich quälender Beschwerden; mit Einschränkungen der Genuss- und Arbeitsfähigkeit, usw.). Dazu kommt in vielen Fällen die Unmöglichkeit, eine Familie, Frau und Kinder zu haben, ein Heim zu gründen, die Schwierigkeiten, einen Partner für lange Fristen oder gar fürs Leben zu finden, es droht die Gefahr der Einsamkeit und der inneren Leere. Sucht nun ein solcher Patient den Psychopathologen auf, so muss er (wenigstens bei einem gewissen Teil der Psychotherapeuten) befürchten, dass dieser alle Krankheitszeichen mit der Homosexualität auf einen Nenner bringt, die Homosexualität als Ausdruck der Neurose erklärt und nun mehr oder weniger aktiv — und sei es nur in seiner inneren Haltung — versucht, die Homosexualität anzugreifen. Sofern aber die Annahme zu Recht besteht, ein gewisser Teil der Homosexuellen, eine Art «Kerngruppe», sei nicht homosexuell auf Grund einer Neurose, sondern sei so auf Grund eines nun einmal nicht weiter zurückverfolgbaren So-Seins, die Homosexualität sei eine «Norm», gleichberechtigt der «Norm» der Heterosexualität — wenn diese Annahme zu Recht besteht, dann müssen wir erwarten, dass der Homosexuelle sich gegen ein Eingreifen in sein sexuelles Fühlen wehrt, in ähnlicher Weise wie sich etwa ein Heterosexueller wehren würde, wollte man ihn homosexuell machen. Wird der Versuch eines solchen Eingriffes in einer Analyse gemacht, wo bekanntlich nicht mit groben, sondern mit feinen Mitteln gearbeitet wird, so kann es zu unliebsamen Entwicklungen kommen.

Wenn es dem Briefe Freuds gelingt, manche allzu-aktive Psychotherapeuten zur Besinnung zu mahnen und sie zum mindesten zu einer unvoreingenommenen vorurteilslosen Stellungnahme gegenüber solchen Patienten zu bringen, so hat dieser Brief auf einem ausserordentlich wichtigen praktischen Feld seine Schuldigkeit getan.

(Anmerkung: Die Randbemerkungen zum Briefe Freuds sind mit dem Blick auf manche amerikanische Psychotherapeuten niedergeschrieben worden. Glücklicherweise gibt es in der Schweiz genügend Psychotherapeuten, die in dem Briefe nur eine Bestätigung ihrer eigenen ähnlichen Ansichten begrüßen werden.)

Dr. E. H., USA.—

Nachdruckerlaubnis nur durch Prof. Kinsey, USA.

«Nomen est omen»

sagten schon die Römer. Was soviel bedeutet wie: der Name sagt alles.

Ist es nicht eigenartig bestellt um den Wortschatz, der uns zur Verfügung steht, wenn wir das Wesen unseres Daseins, «unserer» Liebe, ausdrücken wollen? Der Gräkolatinismus «homosexuell», schon zum Zeitpunkt seiner Prägung von Fachleuten angegriffen und abgelehnt, will uns wie den «Normalen» nur widerwillig über die Lippen. Mehr und mehr setzt sich bei sachlichen Erörterungen die sprachlich konsequentere Bildung «homo-erotisch» durch. Sie verlagert den Akzent auf das Seelische oder besser: auf den Eros, der als von der Seele durchdrungener Körper verstanden werden will, weg von einer philosophisch-analytischen Denkweise, die eine gedankliche Dreiteilung Körper, Seele, Geist unheilvollerweise auf Leben und Moral im besondern zu übertragen versuchte und logischerweise kläglich damit scheitern musste.

Dabei bleibt wieder einmal unverständlich — um das nur nebenbei zu erwähnen, warum aus dem oi in homoios (ähnlich, gleich) in dem Wort Homöopath sprachlich richtig ein ö wurde und in den Worten homosexuell, homoerotisch nicht. (Homos und

Homoios sind zwei grundverschiedene griechische Wörter. Das eine heisst «gleich», das andere «ähnlich», was zwei ganz verschiedene Begriffe sind. — Die Red.)

Bezeichnend und traurig bleibt auch das Ergebnis, das wir in der Wortbildung «sexuell» und «Sexus» vor uns haben. Ist es Scham, Ehrfurcht, Prüderie oder gar Unfähigkeit, das zu definieren, was im Deutschen, nicht weniger hilflos wiedergegeben, unter dem Begriff des «Geschlechtlichen» verstanden sein möchte? Sexus heisst einfach «das mit dem sechsten Gebot Gemeinte». («Sexus» ist mit dem «sechsten Gebot» nicht identisch. — Die Red.) Es ist unserer Zeit aufgegeben, mit den augenscheinlich in heilloser Verwirrung geratenen Begriffen und von ihnen hervorgerufenen Praktiken aufzuräumen und neue Begriffe im Rahmen eines neuen Menschengebildes zu formulieren. Die Skala des Kinsey-Reports scheint dafür das noch zu sichtende Material zu liefern.

Jede von der menschlichen Gesellschaft boykottierte oder unterdrückte Minderheit entwickelt naturgemäss eigene Formen und Verständigungsmittel. Es fällt auf, dass es im deutschen Sprachbereich und -gebrauch relativ wenig und nur unterschiedlich gebrauchte derartige volkstümliche Definitionen der mannsmännlichen Liebe gibt. So die Begriffe «Fachschaft» oder «von der anderen Fakultät». «Schwul», «links» und «warm», jene hilflosen Bildungen der Masse, die mit der aus dem Rahmen des Gewöhnlichen fallenden homoerotischen Einzelercheinung nichts Rechtes anzufangen wusste, werden merkwürdigerweise oft bedenkenlos übernommen. Etwas näher betrachtet, definieren sie Nebensächlichkeiten, die sich einem Aussenstehenden jedoch bei einer Begegnung mit dieser fremdartigen Erscheinung oftmals aufdrängen: wie die höhere Körpertemperatur (nach Hirschfeld), die manchen Homoeroten eigen ist, eine Art Unbeholfenheit wie bei einem Linkshänder oder jenes unangenehme, weil verbotene Gefühl der körperlichen Nähe einer Person des gleichen Geschlechts, entnommen vielleicht der Erfahrung, dass einem Kleider und sogar die uns umgebende Luft an einem schwülen Sommertag unangenehm und zuviel werden können.

Kein Ausdruck, der irgendwie etwas Erfreuliches oder Positives in sich birgt. Dieses Resultat ist erschreckend, lässt aber auch zugleich rückschliessen (zur Rehabilitierung), dass an ihm weniger die in eine Art Untergrundbewegung gedrängten Homoeroten, sondern vielmehr die sie boykottierende menschliche Gesellschaft schuld ist. Diesen Zustand ändern kann nur eine von uns allen lang ersehnte Emanzipation. Mit der gesetzlichen Diskriminierung wird und muss auch die gesellschaftliche fallen; der neue Status wird dann aus sich heraus neue, positive Worte schaffen.

Es wäre aufschlussreich, diese Betrachtungen nach Ausdrücken aus den verschiedenen Dialekten hin, aber auch aus anderen Sprachen, z. B. aus dem Französischen, zu erweitern und mit ihren Ergebnissen zu vergleichen. Eine mag hier angefügt sein, da sie im Positiven ebenso aufschlussreich ist wie die oben ausgeführten im Negativen und diese am Gegenbeispiel zu bestätigen scheint. Im Amerikanischen gibt es ein halb-internes Wort, die Bezeichnung «gay». Es bedeutet im üblichen Sprachgebrauch: fröhlich, unbekümmert, manchmal auch ausgelassen. (Die lateinische Wurzel ist unverkennbar.) Man hat ja auch bekanntlich nicht nur vom Wort her, sondern ebenso von der Erfahrung den Eindruck, eine Eigenschaft, den Vertreter einer Gruppe bezeichnet zu haben, die auf uns erfrischend, froh-machend, ja befreiend wirkt, wenn man es mit amerikanischen Homoeroten zu tun bekommt. Natürlich gibt es auch dort jene bekannte Effeminiertheit, gibt es Eifersucht, Perversion bis zur Prostitution, schrankenloses Sich-ausleben und Sexualverbrechen, wie überall in der Welt auf diesem Sektor (wie ebenso im normalen) des Sexuallebens; doch der Ausdruck gay spiegelt eine erfreuliche Wirklichkeit wieder: jene typisch-amerikanische Unkompliziertheit, jener auch dort wirksame Lebensoptimismus, jene Freude am Leben und

das aus ihr entspringende Lebensgefühl, jene so erfrischende Körperliebe, die aus dem Sport geboren wird, und jene Herzlichkeit, mit der der Amerikaner jedem Menschen im täglichen Umgang begegnet. Es hat fast nichts vom Charakter eines Schimpfwortes an sich, aber es ist ein Sesam-öffne-Dich für jeden, der es richtig zu gebrauchen versteht. Mit einem Mal ist man erstaunt, zu erfahren, dass anscheinend das gesamte männliche Hollywood gay ist, oder dieser und jener Radiostar, Politiker oder höhere Offizier. In einem Land, in dem es keine oder besser: andersgeartete soziologische Probleme in diesem Zusammenhang gibt, umreißt man mit dem Radius gay einen Kreis, dessen Linie bereits eine «emanzipierte» Gesellschaft umschliesst, wenn auch die gleiche Linie in manchen Stellen diejenigen harter, fast grausamer Gesetze schneidet.

Jack Argo, Deutschland.

Nochmals: Johannes von Müller

Für das Januarheft, in dem die Worte von Joh. von Müller abgedruckt sind, danke ich Dir und Rolf aufs Beste. Wie Rolf in seinem Artikel schreibt, so ist es. Als ich die Vorträge über Joh. von Müller hörte und die ehrenden Artikel las, wagte es keine einzige Stimme zu sagen, wie er innerlich fühlte, während selbst Goethe, der Dichter des Ewig-Weiblichen, zur Freundesliebe Müllers Stellung genommen hat. Die heutigen J. v. M. huldigenden Eidgenossen sprachen höchstens von «Gefährdungen» seines Lebens, während er doch gerade aus diesen vermeintlichen Gefährdungen Höchstes erlebte und fühlte. Die Welt nimmt gerne unsere Gedanken und unsere Hilfe des Geistes entgegen, sie verschweigt aber immer mit Kälte und in Verkennung der Tatsachen den Grund, aus dem das Besondere in gewissen Naturen entsteht. Wenn aber einer irgendwo ein Liebchen hat oder viele Frauen liebt, dann muss dieser Don Juan in allen Blättern gefeiert werden. Wir sind und bleiben die Nichtverstandenen und seltenen Exemplare der menschlichen Gattung, weil schon immer die Mehrheit für eine kleine Minderheit kein Verständnis gezeigt hat. Lese ich da in einem Brief Nietzsches an Rhode, dass sie, wie Burckhardt, in den Vorlesungen nie über das Phänomen der Freundesliebe gesprochen haben, und das nennt man Altphilologen, denen doch diese Liebe in der gesamten Literatur der Antike auf Schritt und Tritt begegnete. Nietzsche schreibt: «Dass Du über die Freundschafts-Verhältnisse so wenig sagst: und doch ist das Idealisieren des Eros und das reinere und sehnstüchtigere Empfinden der Liebespassion bei den Griechen zuerst auf diesem Boden gewachsen und, wie mir scheint, von da aus auf die geschlechtliche Liebe übertragen worden, während es ihre (der geschlechtlichen Liebe) zartere und höhere Entwicklung früher geradezu hinderte. Dass die Griechen der älteren Zeit die Männererziehung auf jene Passion gegründet haben und, so lange sie diese ältere Erziehung hatten, von der Geschlechtsliebe missgünstig gedacht haben, ist toll genug, scheint mir aber wahr zu sein. Der Eros, als Pathos der kalös scholazontes in der besten Zeit, ist der päderastische. — Auch Jakob Burckhardt redet im Colleg nie davon ...» Nun, das war im Jahre 1876, seither hat sich einiges verändert, aber trotzdem!

Aus einem Brief an einen Abonnenten